

der Beweis<sup>1)</sup>, daß die Verbindung der Spitze mit dem Schaft des Neptunstabes richtig ist, indem sich jetzt zwei auf beiden Trommelrändern eingeritzte Linien zu einer Versatzmarke in Form eines liegenden Kreuzes mit dem Scheitelpunkt auf dem oberen Trommelrand vereinigen. Sobald nun die obere Trommel so gedreht ist, daß die Reliefspitze am unteren Rand direkt über der Mittellinie des Neptun-Stabes steht und die Linien der Kreuzmarke sich treffen, erscheint auf der Rückseite, über Diana, Ceres, neben deren Kopf links sich die Eingußrinne für die Verbleiung befindet, also wiederum eine Bestätigung der Tatsache, daß die Eingußkanäle bei sämtlichen Trommeln auf der Rückseite eingehauen sind.

Somit mußte bei der Mitteltrommel die Rindergöttin hinten und Aequitas vorne gestanden haben. Nachdem die Trommeln im Mainzer Altertums-Museum dementsprechend gedreht waren, gelang es Herrn Kessler, auch hier ein die neue Anordnung rechtfertigendes Merkmal zu entdecken, nämlich eine aus mehreren Strichen bestehende Versatzmarke oberhalb des Helmbusches der Fahnen-Amazone, die sich auf dem darüber befindlichen Trommelrand unterhalb der Göttin mit dem Botenstab (Pax) fortsetzt.

Nähere Einzelheiten über diese Versatzmarken, die Lanzenspitze des Neptun und die Eingußkanäle für die Verbleiung werden, von Abbildungen begleitet, in meiner größeren Arbeit enthalten sein, die unter dem Titel „Die Jupitersäule des Samus und Severus“ in allernächster Zeit erscheinen soll. Hier möge nur noch das aus den bisherigen Feststellungen hervorgehende neue Schema der Trommeldrehungen angeführt sein, ein Schema, das im Wesentlichen Oxé's scharfsinniger Anordnung (Mainzer Zeitschrift VII, 1912) entspricht:

Links,	Vorderseite	Rechts	Rückseite
Luna	Juno	Sol	—
Lar	Opfernder	Lar	Liber
Pax	Aequitas	Pferdegöttin	Rindergöttin
Fahnen-Amazone	Vulcan	Tropaion-Amazone	Ceres
Mars	Victoria	Neptun	Diana.
Saalburg (Tanus).			Quilling.

<sup>1)</sup> Außerdem ergibt sich, daß Neptun, wenigstens soweit Reliefausführung und nicht Farbenzutat in Betracht kommt, keinen Dreizack, sondern eine einfache Lanze hält, da für eine Querstange mit zwei seitlichen Spitzen kein Platz vorhanden ist. Wahrscheinlich hat übrigens auch der gleichhoch gefaßte Speer des Mars mit der Spitze in den unteren Rand der nächsthöheren Trommel, der leider verloren und durch Gips ersetzt ist, übergriffen.

## AUSGRABUNGEN UND FUNDE.

### Der römische Burgus in der Harlach bei Weissenburg i. B.

An dem Knie der Römerstraße Pfünz-Weissenburg, 8 km östlich von Weissenburg, liegt 100 m nördlich der Straße und 1300 m hinter dem Limes in einem rings von Feld umgebenen Waldstück, die Harlach genannt, eine römische Ruine. Sie stellte sich vor der Ausgrabung als ein 4 m hoher Schutthaufen dar, der ein ziemlich regelmäßiges Quadrat von etwa 45 m Seitenlänge bildete, nur die Südseite erschien eingebuchtet und stark zerwühlt, in der

Mitte zeigte sich eine weite und tiefe Grube. In den älteren Berichten über den Limes findet sich die Stelle nirgends erwähnt, erst Ende des 18. Jahrhunderts scheint Prof. Pickl von Eichstätt darauf aufmerksam geworden zu sein und untersuchte sie, wie Redenbacher und Buchner berichten. Ersterer grub ebenfalls daselbst (s. seine Collectaneen V. Bd. S. 103 f.) und legte die

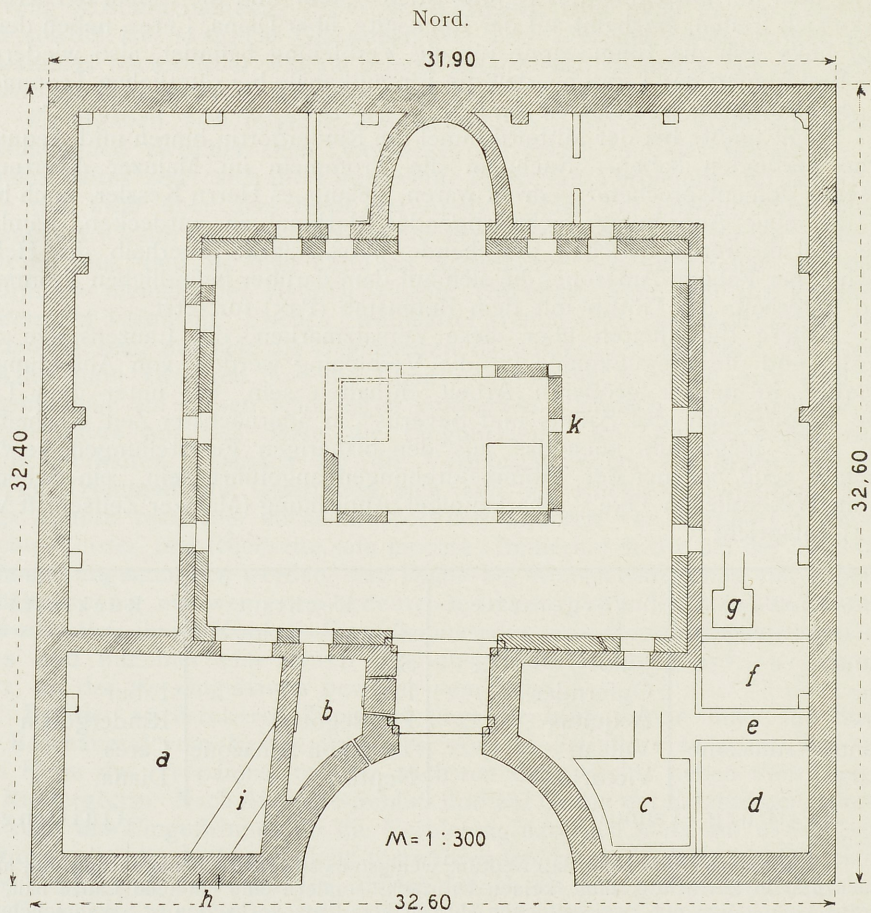


Abb. 1. Grundriß des Baus in der Harlach.

Apsis an der Nordseite und den Raum d in der Südostecke bloß. Buchner spricht (Reise auf der Teufelsmauer I S. 51) von einem Plane Pickls, es ist offenbar derselbe, welcher auf der den Verhandlungen des Rezatkreises VII 1836 beigegebenen „Charte über die alten Grabbügel und Schanzen des Rezatkreises, südlicher Teil“ steht<sup>1)</sup>. Buchner nennt die Ruine l. c. ein sehr großes Schloß, er sah Redenbachers Ausgrabungen noch offen liegen. Dr. Fr. A. Mayer

<sup>1)</sup> Auf diesem Plane ist die von Redenbacher ausgegrabene Apsis, als „Thurm“ bezeichnet, an falscher Stelle eingetragen, auch ist die Umfassungsmauer nicht, wie die anderen, schraffiert, sondern weiß gelassen, so daß sie den Eindruck macht, sie solle einen Graben bedeuten, man wußte deshalb mit dem Plane nie etwas anzufangen. Berichtigt man aber diese Irrtümer, so stimmt er ganz gut, auch in den beigegebenen Maßen, es fehlen hauptsächlich nur die vielen Türen und die Zwischenmauern in der Südwestecke; Pickl hatte, wie sich jetzt herausstellte, nirgends in die Tiefe gegraben, sondern war den Mauern nur oberflächlich nachgegangen.

in seiner Genauen Beschreibung der römischen Landmarkung 2. Abt. S. 35 (Abh. d. philos. philol. Klasse der K. b. Ak. d. Wissensch. 1. Bd. München 1835) hält sie nicht für eine römische Festung, sondern etwa für eine öffentliche Herberge, weil sie nicht aus „gekröpften Quadersteinen“ [Buckelquadern] erbaut und ohne Wälle und Gräben sei. Diese Bemerkung hat wahrscheinlich die Veranlassung gegeben, daß sie auf dem 1860 dort errichteten Gedenkstein als „römische Kolonie“ bezeichnet wird.

Der zuständige Streckenkommissär der Reichslimeskommission, Apothekenbesitzer W. Kohl in Weissenburg, kam vor seinem frühen Tode nicht mehr dazu, die Ruine auszugraben, da die Besitzer dieses Waldteiles die Erlaubnis hartnäckig verweigerten; erst 1915 gelang es dem historischen Verein von Weissenburg, mit ausgiebiger Unterstützung der Kgl. Kreisregierung von Mittelfranken den Platz anzukaufen, und im Frühjahr 1916 konnte nun die Ruine mit Mitteln des k. b. Generalkonservatoriums größtenteils freigelegt werden.

Die von allen Seiten angesetzten Versuchsgräben ergaben bald, daß kein Graben den Bau umgab. Dieser stellte sich in der Folge als ein Quadrat von ungefähr 32 m Seitenlänge heraus, die genauen Maße sind Nordseite 31,9, Süd- und Ostseite 32,60, Westseite 32,40; innen gemessen beträgt die Länge einer Seite 29—30 m, also 100 römische Fuß. Die Umfassungsmauer ist 1,2 m stark und hat außen einen 15 cm vorspringenden Sockel, innen sind an der Ost-, Nord- und Westseite in regelmäßiger Anordnung je vier Pfeiler angebracht, von denen die größere Hälfte (auf dem Plane nicht schraffiert) wieder weggehauen worden waren, so daß nur leichte Spuren ihres Ansatzes übrig blieben; mit den Zwischenwänden stehen sie in keiner Beziehung. Das an der Südseite eingefügte Tor liegt zurückgezogen in einer halbkreisförmigen, 11,25 m weiten und 5,30 m tiefen Einbiegung, einem Vorhof. Die Toröffnung ist 3,5 m weit, die Türschwelle liegt 1 m hinter der Ecke, mit welcher der Torweg beginnt. Hinter der Schwelle springt die Torwange um je 15 cm zurück, so daß zu beiden Seiten ein Anschlag für die beiden Torflügel entsteht. Hinter dem ersten Tor, durch einen Torweg von 4,40 m Länge getrennt, folgt eine zweite Schwelle für ein weiteres Tor, ebenfalls mit einem Mauerabsatz für den Toranschlag. Die Rinnen, in welchen die jetzt natürlich ausgefaulten Schwellen lagen, auf Abb. 2 deutlich sichtbar, sind 20—25 cm tief und 36—40 cm breit. Am inneren Ende dieses Torbaues setzt nach beiden Seiten ein innerer Mauerzug an, welcher der Außenmauer parallel, an der Südseite 7,5—8,3 m, an den übrigen drei Seiten 4,4 m von ihr entfernt, ein Rechteck bildet und, von zahlreichen Türen durchbrochen, einen Kranz von Gemächern abschließt, die zwischen ihm und der Außenmauer liegen. Von diesen sind bis jetzt nur erst die an der Südseite rechts und links vom Tore liegenden und die in der Mitte der Nordseite bloßgelegt.

Der Raum a in der Südwestecke ist der einzige, dessen Seitenwände aus massivem Mauerwerk bestehen, er bildet ein verschobenes Viereck von 8—8,80 m Seitenlänge. Seine Türe hat im Unterschiede von den übrigen, die nur 1 m messen, eine Weite von 2,20 m, der aus einem Lehmestrich bestehende Fußboden liegt 45 cm tiefer, als die Schwelle, der Raum diente also schwerlich zum wohnen, es war eher ein Magazin, eine Waffenkammer oder ähnliches. Zwischen ihm und dem Vorhof des Tores liegt ein kleiner Raum b von der durch diese Lage bedingten unregelmäßigen Form, an seiner Ostwand ist die Mauer auf 60 cm Breite und 1,5 m Höhe durch Feuer stark beschädigt, die Steine sind auf 20 cm Tiefe morsch geworden und weggebrochen. Abb. 3 bietet einen Einblick in diese beiden Räume.

In der Mitte der Nordseite, dem Tore gegenüber, wurde die schon von Redenbacher ausgegrabene Apsis von 4 m Breite und 4,15 m Tiefe bloßgelegt. Dieser fand darin „einen weißen, spiegelglatten, mit dem feinsten Gipsüberzuge versehenen Boden, der matten Marmorglanz hatte, ebenso war auch die Wand“; jetzt war dieß alles aufgeweicht und zerfallen. Der Fußboden liegt 25 cm höher, als die Umgebung.

Die übrigen Zwischenwände bestanden aus Fachwerk, von dem nur im Boden die Rinnen, in welchen die Fußhölzer lagen, übrig geblieben waren, an dem kurzen Mauerstück zwischen den beiden Türen westlich der Apsis konnte man auch noch am Verputze die Stelle erkennen, wo am Ende jener Rinne ein Balken senkrecht an der Wand gestanden hatte. In dem dadurch gebildeten kleinen Gemache war die Mauer gegen die

Apsis hin durch eine Feuerstelle stark beschädigt. Auch auf der anderen Seite der Apsis wurde eine Rinne mit einer wohl eine Türe andeutenden Unterbrechung nachgewiesen. In der Südostecke ist durch Fachwerkwände ein Raum d von 4,30:4,60 m abgegrenzt, er zeigt einen schön betonierten Fußboden, den rundum ein Viertelrundstab abschließt. Den Zwischenraum bis zum Vorhof des Tores hin nimmt ein 3,70 m langer, 3,20—4,76 m breiter, 1,25 m tiefer Keller c ein, dessen Eingang eine 2 m lange Rampe bildet. Nördlich des Zimmers d folgt ein 1,2 m breiter Gang e, in den die in der Mitte der Nordwand angebrachte Zimmertüre mündete, hier war der Boden etwas abgetreten, auch fehlte ein Stück weit der Viertelrundstab. Nördlich des Ganges e folgte ein weiteres Zimmer f, jenseits desselben befindet sich im Boden eine 45 cm tiefe, 1,55 m breite und 1,60 m lange Grube g, von der eine ebenso tiefe, 70 cm breite Rinne gegen Norden unter den noch nicht ausgeräumten Schutt verläuft, ihre Bedeutung ist vorläufig nicht zu erkennen.

Den inneren Abschluß aller dieser Räume bildet die schon erwähnte Mauer von 1,20 m Stärke, die eigentlich aus zwei dicht nebeneinander gesetzten Mauern von 65 und



Abb. 2. Blick durch das Tor.

55 cm Dicke besteht, diese sind auch verschieden tief fundamntiert und stehen nur an wenigen Stellen miteinander im Verband, so daß sie sich vielfach von einander gelöst haben, am meisten zwischen den Türen der Räume a und b, wo sich schon zu römischer Zeit die innere Mauer von der äußeren getrennt und nach innen geneigt hat; der zwischen beiden entstandene Spalt ist dann wieder ausgemauert worden. Auf der Abb. 3 sieht man die Stützen, welche nach der Blosslegung angebracht werden mußten, um ihr Umfallen zu verhüten. Die der Umfassungsmauer zugewendete Hälfte der Mauer ist als die ältere zu betrachten, die gegen den Hof zu stehende wird später dazu gekommen sein. Dabei wurden die Türöffnungen, welche in der älteren Mauer 1 m weit sind, 30 cm weiter und auch tiefer gehalten, um Raum für eine Holzschwelle und einen Türstock zu gewinnen, die sichtlich gleich beim Aufbau mit eingemauert wurden. In den Durchgängen sämtlicher Türen ist die Fuge zwischen den beiden Mauerhälften deutlich zu erkennen, nur an dem Haupttor ist sie geschlossen und ein Verband hergestellt; ebenso an dem Tore der Apsis.

Ein drittes Mauerviereck, 9,70 m lang und 6,50 m breit, von zwei weiten Toröffnungen unterbrochen, steht in einem Abstand von 4,30 m von der Doppelmauer inmitten des ganzen Baues; diese Mauer ist nur 50 cm stark und schien, wie sich beim Abräumen

zeigte, nie mehr als 60 cm hoch gewesen zu sein. In den Ecken des Mauerviiecks und an den Seiten des nördlichen Tores, das eine steinerne Schwelle hat, standen Holzsäulen, ihre 45:45 cm weiten und 25 cm tiefen Pfostenlöcher sind auf den Abbildungen zum Teile zu sehen, ebenso die Schwellenrinne des südlichen Tores, dessen Seitenpfosten auf der Schwelle aufgesessen haben müssen. Das Mauerchen ist also nur zwischen die Holzsäulen eingesetzt, diese bildeten zusammen mit der inneren Hälfte der Doppelmauer eine gegen den Hof in der Mitte hin über dem Mauerchen offene Halle, durch welche auch den dahinter liegenden Räumen einiges Licht zugeführt wurde, denn gegen außen werden sie schwerlich mehr als schmale Lichtschlitze gehabt haben. In der Nordwestecke ist ein Teil des Mauerchens der Ausgrabung Pickls zum Opfer gefallen, der weiße Eckstein auf Abbildung 4 ist ebenso wie die auf dem Boden liegenden Stangen, welche die Linien der verschwundenen Mauer anzeigen sollen, zur Veranschaulichung des ursprünglichen Zustandes angebracht worden.



Abb. 3. Einblick von NW her.

Der die Mitte des Baues einnehmende Hof enthält in seiner Südost- und Nordwestecke je eine Grube, die bei Herstellung der Bilder schon wieder fast ganz eingefüllt waren, ihre Lage ist aber noch zu erkennen. Die erstere, sicher eine Cisterne, 2,25:2,50 m weit und 1,55 m tief, war nicht ausgemauert, aber mit Lehm gedichtet, am Boden lag eine ganze Schicht hereingefallener Dachziegel. Die Grube in der Nordwestecke war etwa 1,90:2,50 m weit und 1,40 m tief, ist aber offenbar durch Pickls Ausgrabung stark verändert worden, so daß ihr Zweck nicht mehr zu erkennen ist.<sup>1)</sup>

Am letzten Tage der Ausgrabung, als noch die Südseite von Außen bloßgelegt wurde, entdeckte man westlich des Tores im Sockel der Mauer eine Öffnung h, die sich als die Mündung eines Kanals i herausstellte, der schräg durch den Raum in der Südwestecke herauskommt. Wo er seinen Anfang nimmt, konnte nicht mehr untersucht werden,

<sup>1)</sup> Pickl zeichnete hier in seinen Plan einen kleinen Kreis ein mit dem Beisatz „Stiege“, was er aber gesehen hat, wissen wir nicht, da eine Beschreibung fehlt. War es eine Kellertreppe? einen Keller würde man eher, wie den bei c, in einem überdeckten Raum vermutet haben, vielleicht war es eine zweite Cisterne. An die in der Südostecke ist Pickl nicht gekommen.

er wird aus dem Hofe das überschüssige Wasser abzuführen gehabt haben. Im Zusammenhang damit steht wohl eine etwa 20 m gegen Süden entfernt liegende 10 m weite Mulde, in die des Waldbestandes wegen nur ein kurzer Einschnitt gemacht werden konnte. Es fand sich gegen die Mitte der Mulde hin der Rand eines tiefer hinabgehenden Schachtes, es wird da eine Zisterne gewesen sein, in der das Wasser des Abfuhrkanals gesammelt wurde, oder auch eine Sickergrube.

Über den Aufbau lassen die bis jetzt gemachten Beobachtungen mit mehr oder weniger Sicherheit einstweilen folgendes erkennen: Die Umfassungsmauer, welche noch 1—1,60 m hoch aufrecht steht, wird nach dem zu beiden Seiten herabgefallenen Schutte auf mehr als 3 m Höhe zu schätzen sein. In den äußeren Räumen lag überall auf dem Fußboden eine Schichte rötlicher Betonmasse, zum Teil noch in 15—20 cm dicken Platten zusammenhängend, besonders gut erhaltene Stücke zeigten neben glatten Flächen, an denen öfter noch Spuren von Holzfasern zu erkennen waren, schmale erhabene Leisten, den Abdruck der Fugen der Holzdecke, auf der sie aufgelegt waren. Die lichte Höhe der ebenerdigen Räume ist auf mindestens 3 m zu veranschlagen, denn die am besten erhaltene Türe in der Südostecke bei dem Keller c zeigt an ihren 2 m hoch stehenden Seitenwänden noch keinen Ansatz einer Wölbung, während man überall in der Nähe der Türen keilförmig zugerichtete 40 cm hohe Keupersandsteine fand. Ein Stück eines damit zusammengesetzten Gewölbes lag seitwärts der Apsis, die Sehne seines Bogens maß 95 cm, die Höhe 24 cm, was einem Halbkreis von 116 cm Durchmesser entsprechen, also genügend mit der Weite der Türen übereinstimmen würde, so daß für die Höhe der Türwölbung bis zum Lager für die Deckbalken mindestens noch 1 m in Ansatz zu bringen wäre. Der darüber ruhende Betonboden wird einen Wehrgang gebildet haben, der mit einem Dach versehen gewesen sein muß, denn die Betondecke konnte in unserem Klima diesen Schutz nicht entbehren, wenn die darunterliegenden Räume vor dem Eindringen von Nässe bewahrt bleiben sollten. Die Balkendecke wird auf einem Mauerabsatz aufgelegt sein, vor den Balkenköpfen stieg dann außen die schwächere Brustwehr in die Höhe, die Zinnen werden das Dach getragen haben, das mit Ziegeln gedeckt, von innen gegen außen abfiel, denn der innere Mauerring muß bedeutend höher gewesen sein, als die Umfassungsmauer, da er bei gleicher Stärke eine wesentlich größere Schuttmasse hinterließ. Dachziegel fanden sich überall innen und außen in einzelnen Stücken, nirgends in großer Menge, die meisten werden bei der Plünderung weggebracht worden sein, wie bei dem Pfünzer Militärbad, das sogar eines Teils seiner Heizkacheln beraubt war (s. Sammelblatt d. hist. Ver. Eichstätt XVIII 1903, S. 132). Über den Torweg kann das Dach nicht in der gleichen Höhe weggeführt worden sein, er muß einen höheren Aufbau getragen haben, denn es fanden sich hier eine Anzahl flacher Sandsteinplatten, 7—8 cm dick, an einer Schmalseite abgerundet, die Abrundung mit einer dünnen Mörtelschicht überzogen und rot übermalt; sie müssen an diesem Aufbau ein Gesims gebildet haben, das sich auf mehrere Seiten erstreckte, wie eine Eckplatte mit 2 abgerundeten Seiten beweist. Es muß also ein Turm über den Torweg gestanden haben. Auch die Apsis war höher aufgebaut, denn auch in ihrer Umgebung fanden sich Gesimssteine.

Einige Schwierigkeiten bietet die Erklärung einer Lehmschicht, die zwischen der Doppelmauer und dem Hofmäuerrchen, auch im Torweg unter dem Torturm durchschnittlich 30 cm hoch sich fand. Sie lag unmittelbar über dem Estrichboden, von dem Mauerschutt überdeckt, aber weder in den äußeren Räumen noch im Hofraum war etwas von ihr zu bemerken, sie kann also von keiner Wand herrühren, die doch nach beiden Seiten hätte auseinanderfallen müssen, sondern muß von oben herunter gestürzt sein. Vom Dache kann sie kaum stammen, dieses war, wie die überall herumliegenden Ziegel beweisen, mit solchen gedeckt, es bleibt schließlichschließlich nur übrig, sie von einem mit einer Lehmschicht belegten Fußboden eines über der Halle aufgesetzten Stockwerkes herzuleiten. Die außerordentliche Dicke würde ihre Erklärung darin finden können, daß sie zum Schutze gegen die Kälte der darunter liegenden offenen Halle notwendig war. An und für sich wäre ein oberes Stockwerk wohl möglich, sein nach innen abfallendes Dach würde dann zusammen mit dem des Wehrgangs ein Satteldach gebildet haben, dessen First auf der Doppelmauer auflag. Bedenklich für diese Annahme ist nur, daß der Last eines solchen Aufbaus gegenüber die Holzsäulen, die ihn gegen den Hof hin zu tragen hatten, recht ungenügend erscheinen. Der Druck des oberen Fußbodens und des Daches konnte allerdings durch Strebebalken zum Teil auf die gemauerte Rückwand übertragen sein, auch auf dem Mäuerrchen konnten noch weitere Säulen stehen. Der Schlitz in der Ost-

seite desselben bei k weist darauf hin, daß schon vor seiner Errichtung das Einstellen einer weiteren Stütze notwendig geworden war, diese Notwendigkeit bestätigt aber die Vermutung, daß eine schwerere Last darauf lag, als nur ein einfaches Dach.

Das Mauerwerk ist großenteils mit dem Kalkstein des oberen weißen Jura aufgeführt, der überall in der Nähe ansteht, der Sand ist Keupersand, welcher am Juraabfall bei Weißenburg gewonnen wird. An einigen Stellen der Mauer zeigten sich in der Höhe von 1,70—2 m horizontal durchgehende Löcher von 10—15 cm Durchmesser, davon drei vom Raume b aus gegen den Vorhof und den Torweg hin. Sie haben schwerlich als Ausguck gedient, da sie sich nicht gegen außen erweitern, also ein ganz beschränktes Gesichtsfeld beherrschen. Sie finden sich auch an der Doppelmauer zu beiden Seiten der Südostecke, wo sie nur durch die innere Mauerhälfte hindurchreichen, sind also sicher für Gerüstlöcher zu halten. Übrigens ist das auch ein Beweis dafür, daß die beiden Mauerhälften nicht zur gleichen Zeit errichtet wurden.

Als Gewölbstein ist der leichter zu bearbeitende Keupersandstein verwendet, dessen nächste Brüche bei dem 7 km entfernten Dorfe Höttingen liegen. Er ist ziemlich weich



Abb. 4. Blick auf den Hof von NW. her.

und mürbe, häufig fand er sich unter dem Drucke der Schuttmassen zerbröckelt<sup>1)</sup>. Auch die Torinschrift stand auf einer solchen Platte, sie ist aber in Trümmer gegangen, man fand im Schutte des Tores nur noch sieben kaum handgroße Stücke, von denen ein einziges einen ganzen Buchstaben F enthält, außerdem ist auf zweien je ein A, auf einem LM zu vermuten. Die Platte war mit einem feinen Mörtel überstrichen, die Buchstaben rot ausgemalt. Ebenso spärlich sind die übrigen Funde, sie bestehen aus einer stark verschliffenen Kupfermünze des Hadrian, einer 16 cm langen Lanzenspitze, einem Messer, einem Hämmerchen, einer halben Scheere und einer geringen Menge Scherben. Darunter befinden sich zwei Bodenstücke von Sigillatellern mit den Stempeln AVCVSF und BI-TV . . . . und ein Tellerrandstück, das zweimal mit Bleistreifen und Nieten kunstvoll

<sup>1)</sup> Diese Steine zeigen schon, wenn sie aus dem Bruche kommen, allerlei Einkerbungen die von den eisernen Werkzeugen herrühren, mit denen sie dort bearbeitet werden. Redenbacher hielt diese zufälligen Ritzen für Buchstaben, Charaktere nennt er sie, und zeichnete mehrere ab; wir fanden einen Stein, auf dem der Steinmetz aus einigen solcher Kerben mit geringer Nachhilfe ein L gemacht hatte.

zusammengefleckt ist, ferner ein Bruchstück einer rätischen Schüssel mit Stern- und Streifenmuster, wie Kastell Pfünz ORL 74 Taf. XIX Nr. 19.

Von absichtlicher Zerstörung des Baues fand sich nirgends eine Spur; eine größere Brandfläche lag nur vor der Türe der Apsis ausgebreitet, sie ist jedenfalls vor dem Einsturz der Mauern durch irgend einen Zufall entstanden. Der Bau ist also ohne Kampf verlassen worden und was zurückblieb, haben die nachdringenden Germanen weggeschleppt, sie haben das so gründlich besorgt, daß nichts irgendwie brauchbares darin übrig blieb, an der Stelle der vielen Türen zum Beispiel fand sich nicht das kleinste Stück Eisen mehr, weder Schloß noch Türbeschlag, nicht einmal ein einziger Nagel. Im übrigen ist die Erhaltung der Ruinen eine außergewöhnlich gute. In dem Walde, der sie birgt, waren nur die Einwohner einiger entfernteren Dörfer Nutzungsberechtigt, während die des zunächst liegenden Dorfes Burgsalach, denen ein anderer Waldteil zugewiesen war, davon ausgeschlossen waren. Da nun jene in bequemer Nähe genügendes Steinmaterial zur Verfügung haben, blieb die Ruine von dem Schicksal der meisten römischen Bauten, als Steinbruch zu dienen, verschont und darum traf man sie jetzt in dem Zustande des Verfalles an, in den allein Zeit und Witterung sie versetzten. Nachdem sie des Daches beraubt waren, bröckelten die Mauern von oben her ab und der unten sich aufhäufende Schutt bewahrte schließlich die Mauerstümpfe vor weiterem Verfall, so daß man sie jetzt noch bis zu 2,5 m Höhe aufrecht stehen sieht. Auch Verputz hängt noch an den Mauern, einige größere Flächen zeigt Abb. 4; Nach Wandkritzeleien haben wir leider vergeblich gesucht.

Der Bau könnte zunächst für das Prätorium eines Kastells gehalten werden, doch ist es neben der beiden gemeinsamen Ähnlichkeit mit dem italischen Wohnhaus nur die langgestreckte Apsis in der Mitte der Rückseite, welche wohl wie in dem Prätorium ein *sacellum* war, die diesen Eindruck hervorruft. Es ist ja auch ringsum keine Spur eines Kastells, auch keines Grabens zu finden. Die Ausgestaltung der Vorderseite aber mit dem wohlverwahrten doppelten Tore zeigt deutlich, daß hier ein selbständiger Wehrbau vorliegt. Am ganzen Limes ist freilich bis jetzt nichts gleiches gefunden worden, doch sind eine Anzahl ähnlicher aber einfacherer kleiner Zwischenkastele ohne Wall und Graben, scharfeckig oder mit kurzer Abrundung, aber alle ohne gemauerte Innenbauten bekannt, sie liegen über den ganzen Limes zerstreut<sup>1)</sup>. Prof. Schulten, der die Ausgrabungen einmal besuchte, machte auf ähnliche Bauten in Nordafrika aufmerksam, und es finden sich in der Tat bei Cagnat, *L'armée Romaine d'Afrique* S. 540, 549 und 567 sowie in desselben *Frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque Romaine* S. 19, 26, 33 und 35 die Pläne von vier solchen Bauten mit einem Hof in der Mitte und den Unterkunftsräumen rundum der Umfassungsmauer entlang. Von den ersten drei scheinen keine Inschriften bekannt zu sein, den vierten aber, ein befestigtes Privathaus, 18 m im Quadrat mit einer Säulenhalle um den Hof nennt die zugehörige Inschrift C. I. L. VIII 22774 *turris*, die Uebertragung des militärischen Fachausdruckes *burgus* in die bürgerliche Sprache. Ob die römische Provinz Afrika allein solche *burgi* besitzt, wird sich zur Zeit noch

<sup>1)</sup> Vom germanischen Limes sind folgende beschrieben: Limesbl. Sp. 32 Höhnehaus 40:60 m, Sp. 38 nördlich davon 38:43 m, Sp. 159 Höhnehaus 20:21 m, Sp. 254 Rinscheim 50:60 m, Sp. 324 Lochmühle 16:21, Sp. 326 altes Jagdhaus 19:20 m, Sp. 504 Ebnisee 21:33 m, Sp. 552 Seitenbuche 20:20 m, Sp. 735 Pfarrhofen 38:40 m, Arch Anz. 1892 S. 157 Heidschloß und 1895 S. 214 im oberen Kieskaul. Am rätischen Limes hat Eidam bei Gunzenhausen eines ausgegraben (Festschr. z. XVIII. Kongr. d. Anthr. Ges. in Nürnberg 1887 S. 8 N. 17 u. Taf. II), eines fand sich bei Heglohe nördlich von Pfünz, Limesbl. Sp. 678, ein weiteres, vor einigen Jahren ausgegraben, aber noch nicht veröffentlicht, bei Schamhaupten nördlich von Kösching, s. Ohlenschlager, Röm. Grenzmark S. 56 N. 12, außerdem ist noch eines 3 km westlich des letzteren bekannt, s. Ohlenschlager N. 15 (nicht in der Waldabteilung „Teufelskopf“, sondern daneben im „Gießgraben“), schließlich lag eines bei dem Limesknie östlich der Harlach in der „Diebslache“, s. Ohlenschlager S. 62 N. 35, auch von A. Mayer, Röm. Landmarkung II S. 30 erwähnt; es ist aber vor kurzem von dem Grundbesitzer zerstört worden und verschwunden. Sie sind sämtlich von ziemlich gleicher Größe, 18—20 m im Quadrat. [Über den Begriff *burgus* am Limes s. auch Fabricius ORL IA S. 42 f.].



nicht feststellen lassen, aber in Inschriften findet sich außer an der germanischen Grenze am Rhein und an der Donau das Wort *burgus* nur noch in Afrika, dort ist es auch in die Landessprache eingedrungen und hat sich bis heute erhalten, denn die Eingeborenen nennen die Militärstationen *bordsch* und Cagnat wendet diese Bezeichnung auf die *burgi* an<sup>1)</sup>. Auch das mit einem Vorhof ausgestattete Tor, das am Limes nur noch in dem benachbarten Kastell Teilenhofen vorkommt, hat eine größere Verbreitung allein in Afrika, wo zwei Tore in Lambaesis, eines in Gharja el Gharbia (Cagnat, *Arm. Rom.* S. 553, in der zugehörigen Inschrift CIL VII, 3 *burgus* genannt) und die vier Tore von Bondjem (Cagnat l. c. S. 55) ebenso angelegt sind. In Teilenhofen ORL 71 a S. 8 ist wegen der Einteilung der Seitenflügel des Prätorium auf die Ähnlichkeit mit dem von Lambaesis hingewiesen, es hätte außerdem nicht nur auf das Tor mit dem halbkreisförmigen Vorhof, sondern auch auf die Ähnlichkeit der Portale der Exerzierhalle aufmerksam gemacht werden können. In allen Limeskastellen stellen sich deren Tore im Grundriß als einfache Mauerlücken dar mit zwei Ausnahmen, in Teilenhofen, wo die Torfundamente auf prächtig ausgestattete Portale, wie die von Lambaesis, schließen lassen, und in Weißenburg, dessen in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts dem praetorium angebaute Exerzierhalle mit einem zu monumentaler Ausgestaltung bestimmten Vorbau versehen ist. Teilenhofen ist ein späteres Kastell und wurde wahrscheinlich gelegentlich der unter Hadrian eingetretenen Truppenverschiebungen erbaut. Unter dem gleichen Kaiser entstand Lambaesis und so wird sich die Ähnlichkeit so vieler Einzelheiten<sup>2)</sup>, die man nicht wohl für zufällig erachten kann, vielleicht darauf zurückführen lassen, daß der procurator Raetiae oder ein anderer höherer Beamter die neuesten Bauten in Afrika kennen gelernt hatte und einiges davon hierher übertrug. Jedenfalls aber wird man annehmen dürfen, daß unser burgus zugleich mit Teilenhofen in der Zeit Hadrians entstand. Die spärlichen Funde geben keine Anhaltspunkte, die Bauinschrift ist leider verloren gegangen und die einzige einigermaßen datierbare Scherbe der rätischen Schüssel beweist höchstens, daß die Stube, in der sie lag, von der Mitte des 2. Jahrhunderts bis zum Abzug der Besatzung im Jahre 233 nie sauber ausgekehrt worden ist. Ein älterer Bau scheint diesem burgus nicht vorhergegangen zu sein, denn weder bei der Untersuchung der Fundamente noch der des Kellers und der Zisterne kamen Spuren älterer Schichten zu Tage. Stammt aber der burgus aus der Zeit Hadrians, so kann auch die Straße Pfünz-Harlach-Weißenburg nicht älter sein, denn ihre Führung über Harlach bedeutet einen ziemlichen Umweg gegenüber der geraden Linie Pfünz-Weißenburg, den das Gelände in keiner Weise fordert. Der Zeit Hadrians gehört ja auch der einzige erhaltene Meilenstein der sogenannten Peutinger Straße, von der unsere Strecke einen Teil bildet, der von Köngen an. Nun hat man schon früher nördlich von Pfünz und östlich der hochgedämmten Straße Pfünz-Harlach ein Stück einer schwächer angelegten Straße aufgefunden und jetzt konnten einige weitere Stücke eines alten Weges nachgewiesen werden, der ohne ein Dorf zu berühren, also sicher vormittelalterlich, sei es römisch oder älter, aus der Gegend südlich von Preith, nordwestlich von Pfünz, direkt in der Richtung gegen Weißenburg zieht. Mehrfach dient er heute als Feldweg, zwei jetzt

<sup>1)</sup> Über die *burgi* und *turres* der Provinz Africa siehe Schulten, Archäologischer Anzeiger 1904, S. 131 f. und 1906 S. 160, ferner desselben Numantia I, S. 48 und 182.

<sup>2)</sup> Der Torvorhof war ja nichts neues, vergl. Novaesium; aus welcher Zeit das Tor der zweiten Periode von Carnuntum stammt, scheint nicht festgestellt, das Faiminger Tor wird etwas jünger sein, als Harlach.

vollständig verödete Strecken liegen nordwestlich von Langensallach und nördlich von Rotenstein am Abstieg in das Laubental und dem Aufstieg auf die Hochfläche des Weißenburger Waldes, von dort aus ist der alte Weg von der heutigen Straße Eichstätt-Weißenburg bedeckt, die kurz vor dieser Stadt auf die von Harlach herkommende Römerstraße trifft.

Eichstätt.

Fr. Winkelmann.

## Das römische Theater zu Mainz.

Mit der Auflassung der Mainzer Festungswerke und der im Zusammenhange damit auf dem nunmehr zur Bebauung freigegebenen Gelände gleich einsetzenden Bautätigkeit bot sich auch der einheimischen Forschung die

Gelegenheit einer Reihe von Aufgaben näher zu treten, die bisher, eben mit Rücksicht auf Festungsanlagen, immer wieder zurückgestellt werden mußten. So konnten in den Jahren 1907/08 die ergebnisreichen Ausgrabungen im Gebiete der Albanskirche unternommen werden; auch mit der Erforschung eines Teils des römischen Legionslagers konnte der Anfang gemacht werden (um sie in größerem Umfange und planmäßig über das ganze Gebiet in Friedenszeiten weiter zu führen, sind gerade in den letzten Monaten die einleitenden Schritte unternommen worden).

Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgte man auch in den letzten Jahren alle Erdbewegungen auf dem zwischen der Zitadelle und dem Mainzer Südbahnhofe gelegenen Gelände. Hier waren im Jahre 1884 bei den mit der Erbauung des heutigen Bahnhofs Mainz-Süd verbundenen Abtragungen der ehemaligen Bastione Salvator und Albani Teile eines ausgedehnten römischen Bauwerks zu Tage getreten. Sie wurden planmäßig und, wie hier schon bemerkt werden soll, sehr zuverlässig durch den damaligen Bezirksingenieur Peisker aufgenommen. Auch

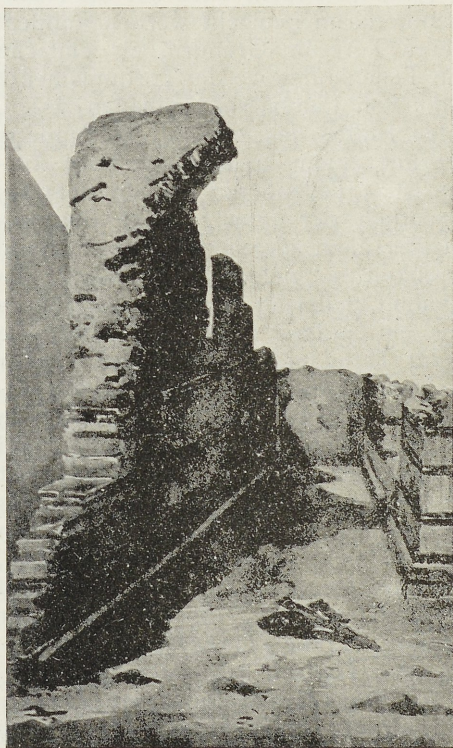


Abb. 1. Blick in die westliche Parodos von der Orchestra aus; nach dem Aquarell Peiskers.

fertigte Peisker von besonders gut erhaltenen Teilen des Baues, bei denen noch zu Tage gehendes Mauerwerk wohl erhalten war, zwei Aquarelle an, die wie sich ebenfalls nachträglich ergab, den Charakter des Mauerwerks mit seinem Ziegeldurchschuß vortrefflich wiedergeben (Abb. 1 und 2). Ferner lieferte Peisker einen Bericht über die Ergebnisse der Untersuchungen. Plan und Aquarelle gingen in Besitz des Mainzer Altertumsvereins über. Die Mauerreste mußten, soweit sie in das Bahnhofsgebiet fielen, abgebrochen werden.

Eine Vermutung über den Zweck des Baues wurde damals nicht geäußert. Eine Gesamtveröffentlichung der Funde von 1884 war nicht erfolgt, nur über die aus dem Gebiete des Baues zu Tage geförderten Inschriften